



Auch eine Schutzbrille will gern getragen werden, ist der Industrial Designer Raphael Gasser überzeugt. Die Schutzbrille, die er für Unico Graber entwarf, ist modular aufgebaut.

warnt Sven Götti. Eine Brille wird nur gekauft, wenn sie gefällt und richtig auf der Nase sitzt. Technisch ausgedrückt bestehen Brillen aus Freiformen, die auf einen wechselnden, unkontrollierbaren Hintergrund passen müssen. Parameter sind Kopfbreite und Augenabstand, Nasenbreite und die Inklination, die Vorneigung der Brille zum Gesicht.

Die eigene Brille

Wer wie Sven Götti als Optiker an diese Aufgabe herantritt, bringt zwar viel Erfahrungswissen mit. Welche Brille am besten auf der durchschnittlichen Nase sitzt, lässt sich am besten am lebenden Objekt herausfinden. Doch der Wechsel vom Brillenanpassen zum Brillenentwerfen ist mehr als ein Perspektivenwechsel.

Auch Pascal Nüesch ist als Optiker zur Entwurfsaufgabe Brille gekommen. Er gehört zu denjenigen, die sich nicht nur der Brille, sondern auch einem Material verschrieben haben. Ins Geschäft und zu seinem Label Noosh Optix kam er per Zufall, respektive aus Not. Für seine eigene kaputte Brille fand er keinen Ersatz. Weshalb nicht selbst machen? Erst scheiterte Nüesch an der Materialbeschaffung. Entweder war das Acetat, wie in den Achtzigerjahren üblich, knallbunt meliert. Oder die Produzenten in Deutschland und in Italien boten ihm das Material nur in Quadratmeterplatten an.

Von der Laubsäge zur CNC-Fräse

Horn von indischen Wasserbüffeln bot eine Alternative. Geliefert wird es in fünf bis sieben Millimeter dicken Platten von wenigen Quadratzentimetern. Horn ist zwar hart, aber faserig wie Holz. Wird es erwärmt, kann man es wie Thermoplast formstabil biegen. Für die Brillen werden kopfnaher Stücke der Hörner verwendet, die bis zu einem Meter lang werden. Die Farben variieren von Schwarz bis Honig, manchmal sind sie grünlich oder grau.

Doch wie stellt man daraus Brillenfassungen her? «Ich schaute einem Produzenten über die Schulter und begann, die Platten mit der Laubsäge zu bearbeiten – mit mässigem Erfolg», erzählt Nüesch. Er experimentierte mit einer selbstgebastelten Tellerschleifmaschine und einer Kopierfräse, die ein befreundeter Metallbauschlosser für ihn baute. «Wie ein Pantograf sollte sie eine eingespannte Form abtasten. Das war viel zu unpräzise. Also leistete ich mir eine kleine CNC-Fräse für die Innen- und Aussenform.» Die Form der Brille zeichnet er am Computer mit «Illustrator», der Rohling wird zweidimensional ausgefräst. Alle weiteren Schritte, die Ausbuchtung des Stegs, die dreidimensionale Form der Brillenränder, schleift er von Hand aus den Platten. Das verlangt nach handwerklichem Geschick und viel Formgefühl. Und nach Zeit: Vom Ausfräsen über das Schleifen, Biegen, Bohren und Polieren bis zum Versand dauert es rund sieben Stunden pro Brille. Allein vier bis fünf Durchgänge braucht es für das Polieren. «Poliere ich nur einmal, glänzt es zwar, aber sobald das Horn abkühlt, entsteht eine ungleichmässige Oberfläche.» Erst wenn die Politur in tiefere Schichten des Horns gelangt, wird die Oberfläche perfekt.

Gefragtes Handwerk

Als Optiker kennt Nüesch die typische Bewegung, mit der Fachleute die Qualität eines Brillengestells prüfen: Sie fassen die Brille von vorne, kippen sie und tasten mit beiden Daumen ab, ob die Bügel formschlüssig an das Gestell anschliessen. Keine Rille, kein Versatz – dann stimmt es. Nüesch entwirft mit derselben Sorgfalt, wie er die Brillen in seiner Churer Werkstatt fertigt. Kürzlich hat er den Förderpreis der Stiftung Bündler Kunsthandwerk erhalten.

der Augenbrauen nachzuzeichnen, suche die Form. Verändert man nur einen Zehntelmillimeter, gibt es ein neues Bild.» Von einem Modell zeichnet er mehrere Variationen, die er ausdrückt, an die Wand hängt und so lange überprüft, bis er die beste Form gefunden hat.

Das Material Horn legt eine klassische Form nahe, die man lange tragen will. Auch, weil Nüesch's Fassungen rund 1500 Franken kosten. Verkauft werden sie inzwischen bei 25 Optikern. Horn Brillen profitieren vom regen Interesse an natürlichen Materialien und manufakturieller Herstellung, sie bilden einen Gegenentwurf zum Marketinggetöse grosser Labels. «Eine Brille muss ins Gesicht passen, egal was angesagt ist.» Doch auch in der strengen Form gibt es Variation: Erstmals weisen seine Entwürfe einen Schlüsselochsteg auf. «Das lockert die Brille auf, macht sie über der Nase leichter. Ausserdem forme ich die Rahmen oben massiver als unten. Die markante Linie wird so unterstützt, und nach unten wird alles leichter.»

Wandelbar

Schutzbrillen sorgen dafür, dass keine Säure, keine gefährlichen Partikel ins Auge gelangen. Muss umgekehrt eine Schutzbrille ins Gesicht passen? Nein, ist man versucht zu sagen. Stimmt nicht, meint Raphael Gasser, der für Unico Graber eine modular aufgebaute Schutzbrille entworfen hat. «Schutzbrillen müssen gefallen und gut sitzen, damit sie auch getragen werden.» Und sie müssen Korrekturgläser integrieren können. Auch aus diesem Grund ist die Schutzbrille «Flinco» modular aufgebaut.

Wie ist der Industrial Designer vorgegangen? Er zerlegte die Brille in Bügel, Nasensteg und Schutzglas. Für Fehlsichtige gibt es einen zusätzlichen Clip mit integrierten Korrekturgläsern. Der Bügel endet in einem weichen y-förmigen Zusatz. Mit einem Handgriff kann der Bügel entweder am Schutzglas oder am Clip angebracht werden. Die Enden der Bügel sind in einem weichen Material gefertigt, sodass sie der Kopfform des Trägers folgen. Damit die Brille auf allen Nasen sitzt, hat Gasser verschiedene Nasenstege entworfen. Ohne Schutzglas getragen wird «Flinco» zur Brille, die auch im Büro gute Dienste tut. Das Schutzglas ist getönt oder klar erhältlich. «Es muss für unterschiedliche Gesichtsformen passen. Für die richtige Form machten wir über längere Zeit hinweg Tests, bevor die Brille in die Serienfertigung ging», erklärt Gasser.

Schutz ist Pflicht

Auswählen können die Kundinnen und Kunden die Brille in drei Farbstellungen: in Schwarz, Blau oder Gelb. Die Brille ist allerdings nicht im Laden erhältlich, sondern wird von der Suva online vertrieben. Sie wird wie viele Schutzbrillen vom Arbeitgeber zur Verfügung gestellt. Denn Schutzbrillen gehören zur «persönlichen Schutzausrüstung». Sie erfüllen Sicherheitsauflagen und sind je nach Arbeitsplatz obligatorisch – geregelt ist diese Pflicht unter anderem im Arbeits- und Unfallversicherungs-gesetz. Die Entwicklung von Schutzbrillen, die im Spritzgussverfahren hergestellt werden, kostet schnell über 100 000 Franken. Läuft die Brille gut, kann sie langfristig angeboten werden – mehrere Millionen Stückzahlen sind dann kein utopisches Ziel.

Letzten November wurde «Flinco» an der grössten internationalen Sicherheitsmesse, der A+A Sicherheitsmesse in Düsseldorf, vorgestellt. Der Hersteller Unico Graber ist seit den Dreissigerjahren im Geschäft. Die Firma bietet nicht nur Schutzbrillen an, sondern berät Unternehmen und organisiert Schulungen, damit Mitarbeitende lernen, ihre Augen zu schützen, und das auch gern tun. →